



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

474  
Bingen  
475

# Harm

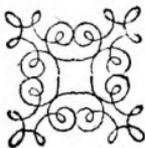
up 't Dorn'mer Markt

UN ALL WAT MEHR IS.



Von

**Enno Sektor.**



**Emden 1848.**

Druck und Verlag von H. Voortman dem Jüngern.



# H A R M up 't Dorn'ner Markt

un All wat mehr is,

G e n r e b i l d.

---

Nebst einer parfümirten Vorrede

und

einem verschlossnen Briefe an einen kinderlosen  
Wittwer.

V o n

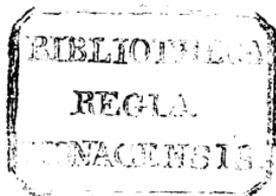
Enno Seltor.



---

Emden 1848.

Gedruckt und zu bekommen bei H. Woortman, dem Füngern.



## Parfümirte Vorrede.

„Was? Kann der Kerl nicht höher springen?“ —  
Gallet.

Das hoff' ich durch diese Vorrede eben zu beweisen. Darum ist sie auch nicht, wie ich hier gleich anmerke, für die Leser meines Genrebildchens, sondern dieses eher für die Leser der Vorrede geschrieben.

Es könnte nämlich sein, daß mein Büchlein einem jener höhern Wesen, deren Nase sowol, als Geist nur eine mit den süßesten Düften geschwängerte Atmosphäre einzuathmen gewohnt ist, zufällig in die bemanschwetteten Hände gerieth. Da würde denn, hätte mein Buch keine Vorrede, jenes höhere Wesen, nachdem es kaum die Nase zwischen die Blätter gesteckt, das halbgeöffnete Buch schnell wieder zuklappen, ob des ungewohnten Parfüms, der ihm aus den Blättern entgegenduftete. Es würde das Büchlein unwillig von sich werfen und durch die aufgeworfenen Lippen die Frage schieben: „Mein Gott! Wie kann ein Mensch, der die Feder zu führen versteht, nur mit solchen Platitudeen sich abgeben?“ Vielleicht gar würde es sich aus Vorsicht noch die Nase wischen und die Hände waschen; um mein Buch und seinen Inhalt aber würde es sich durchaus nicht weiter bekümmern. Das wäre mir fatal, sehr fatal. Ich habe gern, daß Jeder, dem mein dünnes Buch in die Hände geräth, es nicht allein auf- und zuklappt, sondern auch liest.

Durch gegenwärtige Vorrede nun hoff' ich's zu bewirken, daß nicht allein der gemeine, sondern auch der ungemaine Mann es der Mühe werth erachte, einige Seiten dieses nicht sehr bedeutenden Werkleins herabzulesen. Ich gebe die Versicherung, daß ich hier in so feinen Wendungen, so zierlichen Schuörkeln, so sublimen Phrasen, so duftigen Floskeln mich bewegen will, daß selbst ein Hochgelehrter, der einige Nächte über Göthe's Farbenlehre gebrütet und die Klopstock'sche Messlade gewissenhaft völlig verschlungen, nicht zu erröthen brauchte, wenn er über dem Ab-

grafen dieser Blätter sollte betroffen werden. Ich frage jeden Unparteiischen, ob ich bis hieher nicht schon zierlich genug geschmörkelt.

Vortrefflich wär's, wenn ich's durch einige feine Wendungen zugleich dahin brächte, daß die parfümirten Leser meiner parfümirten Vorrede sich bewogen fänden, auch an die Hauptsache sich zu machen, indem ich zu beweisen suchte, daß sie ihretwegen eigentlich geschrieben sei.

Dies wird schwer halten, denn ich hab' es mit den Geistes-Aristokraten zu thun, die im Grunde noch ärger sind, als die Aristokraten der Geburt. Diese lesen mich ohnehin nicht. Der Geistes-Aristokrat, der in seinen Gehirnkammern eine ganze Ladung todtter und lebender Sprachen aufgespeichert hat, dessen Stirngewölbe ein Duzend philosophischer Systeme beherbergt, bei dem die Aesthetik aus jedem Schweißloch hervorlugt, steht auf einem armen Teufel von Skribenten, der durch seinen Wis sich das Leben fristet, so verächtlich herab, wie irgend ein Geburts-Adliger in Glacé-Handschuhen auf einen lumpigen Kerl, dessen plumpe, rauhe, schwielige Fäuste davon Zeugniß liefern, daß er sein Brot kst im Schweiß seines Angesichts.

Solche Geistes-Aristokraten leben in einer ganz andern, bessern Welt, in einem feineren Dunktreise, in einer höheren Region, betrachten Alles von einem erhabnern Standpunkte aus, als wir gemeinen Kreaturen. Ein ungebildeter Mensch ist in ihren Augen nur eine Art Thier, das keine andern Bedürfnisse kennt, als seinen Hunger und Durst zu stillen und sich fortzupflanzen. Schade, daß jene feineren Wesen ebenfalls von diesen Bedürfnissen abhängig sind, daß sie das rohe Thierleben nicht völlig von sich abweisen können. Ach, auch sie müssen sich beugen unter dem eisernen Naturgesetze, auch sie essen, trinken, schlafen und beschlafen, auch bei ihnen werden die Speisen durch den Mund aufgenommen, nehmen sie ihren gewöhnlichen Weg durch die Darmkanäle, um ganz natürlich verdaut und zu rechter Zeit durch eine gewisse Öffnung wieder ausgeworfen zu werden...

Aber — pfui Teufel! — ich falle aus meiner parfümirten Rolle. Geschwind lenk' ich wieder ein

Wenn der höchste Geist, wenn der liebe Gott nicht ganz ohne Humor ist, was kaum bezweifelt werden darf, so hat er manchmal den schönsten Stoff zum Lachen. Für ihn kann es so wenig im Reiche des Geistes, als im Raum, ein Oben und Unten geben. Er betrachtet freilich die Dinge von einem noch höhern

Standpunkte aus; als die Geistes-Aristokraten, und die Bestrebungen dieser, sich ein möglichst erhabenes, unmenschliches Ansehen zu geben, müssen ihm manchmal possirlich genug vorkommen. Dem höchsten Wesen muß die stumpfste Äußerung eines rohen Naturmenschen eben so inhaltschwer erscheinen, als die geistreichste Demonstration des größten Denkers. Der komplizirteste, sublimste Satz in einem philosophischen System ist nur eine Paraphrase der alltäglichsten Äußerung. Dies ist sehr beschämend für den Wissensstolzen, aber es ist so wahr, daß die höchste Bildung, nachdem sie durch den Zirkel der mühsamsten Studien, der tiefstunnigsten Untersuchungen gegangen, nachdem sie durch alle Klippen und Brandungen hindurch die Welt des Wissens umschiff hat, nothwendig auf diesen Punkt zurückkehren muß. „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Darüber kommen wir nicht hinaus.

Also rümpft nur nicht gleich die Nase, wenn euch hier eine Speise vorgesetzt wird, die in keiner Hofküche zubereitet ward und freilich viel zu groben Geschmacks ist für eure feinen Zungen. Ihr werdet manchmal erschrecken vor einem Ausdrucke, derb wie Sohlenleder, vor Redensarten, die in keinem Komplimentirbuche empfohlen werden, vor Wizen, die niemals von glättenden, zuspizenden Hobeln berührt wurden, vor Reden und Handlungen, die ohne viel Bedenken mit breitem Fuße die Gränzen des Anstandes niederstampfen. Wahrlich, ich sage euch, das brillanteste Hoffest, der großartigste Maskenball ist nichts Anderes, nichts Gewichtigeres, als mein rohes Jahrmarktsfest. Hier wie dort dasselbe Gemälde, und ist auch die Ausführung verschieden, so ist doch das Sujet das nämliche. Ist meine Zeichnung aus groben Zügen zusammengesetzt, so besteht die Beschreibung eines Hoffestes nur aus feineren Linien, aus zierlichem Umrissen, aber der Inhalt wiegt nicht schwerer. Euer rohes Volksfest ist ein simpler Satz und ein Fest der vornehmen Welt ist eine Übersetzung davon ins Aethetische. Auch hier läßt die Unsitlichkeit sich blicken, obwol sie mit zierlichem Anstande auftritt, und selbst die Unanständigkeit fehlt nicht, obwol sie ein recht sitzames Ansehen sich zu geben weiß. Eine schwierige Faust, die, sonst nur bei schweren Arbeiten eine Rolle spielend, im Übermuth einer selten genossenen Lust auf die Tischplatte niederbonnert, und eine zarte, durchscheinende, aus schimmernden Manschetten hervorlängende, strohgelb beschuhete Hand, deren Finger, nur zum Streicheln taugend, betrügerisch die glatten Kartenblät-

ter mischen, — hier wie dort Haut, Fleisch, Knochen, pulsirendes Blut: — wählt zwischen beiden! Freilich ist ein großer Unterschied da — die beschuhte Hand ist doch schöner. Da steht's.

Mag es sein, daß hinter sublimen Whrasen nur Gemeinplätze verborgen sind, daß die schwungvollste Dichtung nur die schöne Umhüllung eines alltäglichen Gedankens, eines stempeln Vorfalles darstellt: ihr habt Recht, wenn ihr die Philosophie der Gassen-Weisheit und die Poesie den Äußerungen des rohen Naturlebens vorzieht.

Aber es hilft euch nichts mehr, daß ihr in eurer feinem Atmosphäre, in eurer höhern Region euch abzuschließen sucht. Nichts rettet euch mehr vor dem Hereindringen der Wogen des trüben, schlammhaltigen Stromes der Gemeinheit. Ihr vermögt die Lebensäußerungen der niederen Sphäre nicht mehr abzuweisen. Umsonst verschließt ihr eure Nasen vor den unheimlichen Ausdünstungen des Hütten- und Gassenlebens, eure Augen vor den Lumpen und den verkommenen Gestalten der Armuth, eure Ohren vor dem unharmonischen Geschrei und Gelärm der Rohheit, umsonst sucht ihr eure Manschetten blank zu erhalten vor den Berührungen schmutziger Häuste. Vom Hunger gehezt, von der Rache getrieben, vom Übermuth gestachelt, wird der getretene, verachtete Böbel, dem Tiger des Urwalds gleich, in Scharen euch auf den Nacken springen und gar zu nahe euren verwöhnten Ohren ein Geheul anstimmen, daß die Ohren euch gellen. Darum schlägt euch an, die Rohheit zu bekämpfen, damit nicht sie, eh' ihr euch's verseht, über euch den Sieg erringe und sich auf den Thron setze. Ich meine nicht, daß ihr zum Böbel euch herablassen sollt; nein, ihr sollt ihn zu euch erheben. Habt nur keine Angst, daß gleich die ganze Welt gebildet werde und Niemand sich finden möchte, euch die Stiefel zu putzen und die Schornsteine zu fegen. So weit sind wir noch lange nicht, und sollt' es dahin kommen, so wird wol auf irgend eine Weise Rath geschafft werden. Vielleicht machen wir dann Alles durch Maschinen ab.

Wenn ich die Flügel, womit ich meinen Stil in ziemlichen Schwung brachte, für einen Augenblick zusammenlege und mich aus den erschwungenen Höhen sanft auf die Erde niederlasse, so geschieht es bloß, um meiner Geschäftlichkeit selbst einige Verwunderung zu zollen. Bekanntlich wollte ich die gebildete Welt überführen, daß mein Genrebild eigentlich ihretwegen geschrieben und

also auch von ihr zu lesen sei; und man wird gestehen müssen, daß mir dies schon ganz vortrefflich gelungen ist. Geht aus meinen schwunghaften Perioden nicht klar hervor, daß ich der feingebildeten Lesewelt nur deshalb eine Szene aus dem gemeinen Leben vor Augen führe, um sie mit diesem Leben bekannt zu machen, damit sie für die Zukunft ihre Maßregeln nehmen könne? Hieraus ist zugleich eine Entschuldigung für die Plumpheiten, Rauheiten und Unziemlichkeiten meiner Darstellung herzuleiten. Wer die Züge des Gemäldes zu plump und seine Farben zu grob finden will, der bedenke, daß allein die Wirklichkeit daran schuld ist, die ich möglichst getreu nachzubilden suchte. Bessert das Volk, so bessere ich meine Schilderungen.

Aber wahrlich, ich halte das Benehmen und die Äußerungen der Personen, die ich auftreten lasse, noch gar für so ungeziemend nicht, wie die feine Welt sie wahrscheinlich finden wird; selbst abgesehen davon, daß man von Menschen, die nachlässig erzogen und in einer rauhen Umgebung aufgewachsen sind, nicht viel Lebensart erwarten darf.

Ich suche nicht wieder nach Parallelen in der vornehmen Welt; ich will nicht daran denken, daß die Beschäftigungen derselben häufig nur in Genüssen bestehen (während den Übrigen gepredigt wird, daß sie ihren Genuß in der Arbeit finden sollten) und die Erholung von solchen Beschäftigungen nur ein raffinirter Genuß sein kann. Ich will nur die rohen Ausbrüche der Lust, wie sie in meinem Gemälde zur Erscheinung kommen, das ungebändigte Treiben der darin auftretenden Personen im Allgemeinen zu entschuldigen suchen.

Was ist der Zweck des Daseins, die Bestimmung des Menschen? Man hat viel darüber gefaselt, gestritten und gegrübelt, und doch ist die Antwort so leicht. Man hat, um die Lösung zu finden, alle Höhen durchsegelt, alle Fernen durchschwefelt, alle Tiefen ergründet, und sie liegt doch so nahe. Der Zweck des Daseins ist das Dasein selber; der Mensch lebt, um zu leben, d. h. um das Leben zu genießen, um des Daseins sich zu freuen. Wer höher hinaus will, arbeitet unbewußt doch auf das angegebene Ziel nur los. Jeder Weg, der über dies Ziel hinausleitet, führt nur durch unendlichen Dunst und Nebel, und wer ihn betreten hat, findet nur auf dem Rückwege das Heil. Es ist klar, daß nicht Jeder vom Glück dieselben Ansichten hat, und wenn es zwar ein höchstes, ein allgemeinstes Glück (das Erreichen dieses Endziels der Menschheit wird zugleich ihr Unter-

gang sein) geben muß, so darf man es doch nur natürlich finden, daß der Eine auf diese, der Andere auf jene Weise, den verschiedenen Naturen und Ansichten entsprechend, seine Freude am Dasein äußert.

Nun steht einmal mit einem Handwerker frühmorgens auf, arbeitet mit ihm den ganzen Tag, und laßt am Abend das Werkzeug nur aus der Hand sinken, um euch den Sorgen über den Unterhalt einer großen Familie zu überlassen; steht mit einem Tagelöhner den ganzen Tag im Graben, um mit dem Spaten den Klei herauszuwerfen, und schleicht Abends mit ihm nach Hause, um an dem Geschrei hungriger Kinder euch zu ergötzen, an einer aus Kartoffeln und Salz bestehenden Mahlzeit euch zu erlaben, auf einem Strohlager euch auszuruhen; wandert mit dem Pächter einer Bauernwirthschaft über die Felder, durch die Ställe, durch die Scheune, hier anordnend, dort selbst mit Hand anlegend, und kehrt nur ins Wohnzimmer zurück, um euch in Berechnungen darüber zu vertiefen, wie der hohe Wachs- zins zu erschwingen, die Lasten und Abgaben zu berichtigen, und dennoch so viel zu erübrigen sei, daß die Haushaltung bestehen könne; beugt euch mit Knechten und Mägden jahrelang unter dem Joche einer strengen Herrschaft und unterzieht euch den ihnen aufgetragenen harten Arbeiten; — denkt euch dies Alles nur einmal recht lebhaft, und dann wagt es, darüber die Nase zu rümpfen, darüber abzusprechen, euch davor zu ekeln, es zu tadeln, daß diese geplagten Menschen einmal, oder zweimal, oder auch dreimal im Jahre die Arbeit an den Nagel hängen, allen Zwang abstreifen, im Franke der Luft sich berauschen und im Übermuth ausgelassener Fröhlichkeit über die Gränzen des Anstandes, der Sitte hinwegspringen. Ihr Lumpen, die ihr eure Theater habt, eure Casinos, eure thé dansants, eure Maskenbälle, eure Konzerte, eure Zweckessen, und gleich die Polizei zu Hülfe ruft, wenn ein armer Teufel in seiner Lustigkeit euch zu laut schreit, ... doch das gehört nicht zu meiner Rolle.

Ihr dürft nun nicht meinen, daß ich die Art, wie meine Jahrmarktsleute das Leben genießen, wie sie ihre Lustigkeit an den Tag legen, gerade sehr vortrefflich und empfehlenswerth finde. Nein, das nicht. Aber hier sitzt eben der Knoten! Sucht das Volk dahin zu bringen, daß es Geschmack finde an edlern, reinern Genüssen. Zieht das Volk zu euch empor, anstatt es in Schmutz und Niedrigkeit verkommen zu lassen, und es dann zu

tabeln, wenn es seinem Drange nach Erholung in rohen Ausbrüchen Luft macht.

Wie ist aber zu helfen? Ja, darüber denkt nur erst nach, darüber berathschlagt nur erst.

Ich erwähnte einmal in Gegenwart eines frommen Mannes der Volksfeste. Da meinte der sanfte Herr, es gehe doch nichts über ein Missionsfest und über die himmelsfreudigen Gesichter und die Gemüthlichkeit der frommen Versammlung. O du heilige Einfalt! Erträglich noch, wenn's bei der Einfalt nur bliebe, aber zu oft nur lauert ein gefährlicher Drache dabei im Hintergrunde.

Man darf jedoch nicht verkennen, daß die frommen Leute recht ernstlich nicht um den obersten allein, sondern auch um die armen Teufel sich bekümmern. Allein sie irren sich ein wenig, wenn sie meinen, es sei Alles in der schönsten Ordnung, wenn sie den Teig der Menschheit nur mit dem Sauerteig der Religion (nämlich des Pietismus) durchsäuern. Wenn sie überhaupt etwas ausrichten — viel wird's nicht sein —, so erziehen sie nur Heuchler, Fanatiker oder Schwachköpfe. Da wäre mir die offene, kräftige Rohheit fast noch lieber.

Hab' ich nun bewiesen, daß mein Genrebild für die hochgebildete Welt gezeichnet ist, so folgt hieraus, daß es die ungebildeten Leser eigentlich nichts angeht, wenn nicht in so fern, daß diese erfahren mögen, man bekümmere sich doch einigermaßen auch um ihre Existenz. Man sollte übrigens dem gemeinen Manne keine gemeine Speise bieten, die er selber jeden Tag auf den Tisch bekommt, sondern nur eine solche, die seinen Geschmack veredelte.

Es kann aber recht wohl sein, daß alles Vorhergehende nur blauer Dunst, nur Windmachelei ist, und daß ich, auf den Geschmack eines gewissen Publikums spekulirend, die Jahrmaktszene nur schrieb, um einen schwindsüchtigen Ventel zu heilen, und diese Vorrede, um das Manuskrift zu verstärken. Das geht indess Niemanden etwas an, und ich hüte mich also, in dieser Beziehung nur die leiseste Andeutung zu machen.

**Enno Seltor.**



***Harm up 't Dorn'mer Markt***

**UN ALL WAT MEHR IS.**



Offentlich habt ihr ihn noch nicht vergessen, den fideleu Großknecht Harm, der früher einmal, da er noch bei Jann Hanners im Poller diente, eine komische Figur auf einem Balle spielte und später auf Freiersfüßen ging. Er hat seitdem seine Greetje wirklich heimgesührt, ist jetzt Ehemann, und wohnt als Pächter auf einem ansehnlichen Bauernplatze.

Lafst uns einmal einen Besuch bei ihm abstatteu, um zu sehen, ob er jetzt, da er Bauer geworden, wol noch der alte, lustige, witzige, unternehmende Harm ist.

Es ist Spätsommer. Der größte Theil der Ernte-Arbeiten ist abgethan, und weil die Feldfrüchte nicht allein ganz vorzüglich gerathen sind, sondern auch das Einfahren derselben von der schönsten Witterung begünstigt worden ist, so treffen wir Harm in der besten Laune an. Er wandert in der Küche auf und ab. Er ist allein, doch bald öffnet sich die Thür, Greetje tritt ein und macht sich in der Küche zu schaffen. Harm unterbricht seine Wanderung, räuspert sich ein paar Mal stark und dann entspiant sich folgendes Gespräch zwischen ihm und seiner Frau.

*Harm.* Wat dünkt di, Greetji, — sall w' hen?

*Greetje.* Sall w' hen — war hen?

*Harm.* Weetst nich, Kind? Avernörgen is 't je Dor'markt.

*Greetje.* Nu, wat sull dat denn?

*Harm.* Du süggst je uut, as wenn d' goen sief tellen kannst. Stell di doch so dumm nich an. Wat sull dat denn — is dat ook 'n Antwoort? Giv Res'luzie! Sall w' hen?

*Greetje.* Dat musst du weten.

*Harm.* Is di der nich vöel an gelegen, denn bliv' minentwegen to Huus. Denn gah ick alleen hen.

*Greetje.* Warum fraggst mi denn, wenn du alleen hen wullt?

*Harm.* Sakkerment! Dat di — o Geduld! o Geduld! Alltied un ewig verdreit. Ick will mi heel mit di nich mehr kekeln — wi gahnt hen, segg ick di.

*Greetje.* Man ick weet noch nich, of 'k mien Kleed tegen dess klar krieg', un mien nee Hood is ook noch nich ankamen. De Neistersk maakt nich futt.

*Harm.* Dar hevt je all! Nu süh ins, nu süh ins! Nee Kleed, nee Hood — darum hesst all acht Dag' lank 'n Neisterk in Huus hatt? Un denn willst di noch anstellen, as wenn di an 't ganz Dor'markt nix gelegen weer? Nu, lat't man goot wesen. Man wat dünkt di, sall w' uns grot' Knecht ook mitaehmen? Wi mutten der doch man henfahren, un man kann nich weten, wat Een begegen kann.

*Greetje.* So, du wullt di woll wehr duhn supen?

*Harm.* Willen, willen — nä, ick will nix, man ick weet doch nich, wat der kamen kann.

*Greetje.* Du müsst 't weten.

*Harm.* All wehr? Nu goot, denn kann 't Knecht to Huus bliven.

*Greetje.* He kann 't anners recht goot wachten, dat he mitgeit.

*Harm.* Blix, warum spreckst denn nich ehrder? Knüppels un Bullketten! Kannst denn nich glick rein heruut seggen, wat dien Meinung is? Nu gah man to un segg man nix mehr, anners worr 'k noch rein des Düvels. Pack di man, maak man, dat dien Kleed klar word, dat dien Hood klar word, renn man, loop man!

*Greetje.* Di kann 't ook geen Minsk recht maken. Bist geliek as Für un Flamm. (Sie geht schnell aus der Thür.)

*Harm.* Du — du — du .. na, gah man to. Hetts' nich all wehr 't lesst Woort hollen? Man nu doh der ins Een wat to? Frohlü' sünt Frohlü'. Is nix an to maken.

Damit beruhigt er sich. Am nächsten Sonntage wird der Bullerwagen angespannt, Harm und Greetje, diese in neuem Kleide und Hüte prangend, steigen ein, der Großknecht nimmt vorn im Wagen Platz, ergreift Zeine und Peitsche, und fort rollt es zum Dornumer Jahrmarkt.

In Dornum wird bei dem Gasthose der Frau Friedrichs, wo bereits eine ziemliche Anzahl Wagen Platz genommen hat, Halt gemacht. Während Pferde und Wagen vom

Großknecht in Sicherheit gebracht werden, nehmen Harm und Greetje im Wirthshause vorläufig eine kleine Erquickung zu sich. Nun sind sie fertig, sie brechen auf. Arm in Arm spazieren sie die Straßen entlang, die mit Menschen besät und links und rechts mit allerlei Buden bepflanzt sind. Gewühl, Gedränge, Gestampf, Gelärm, Geschrei. Heringe und Weißbrod verschlingende Knechte, lustige Mägde, Knaben mit Schalmeien, Mädchen mit anlaten Puppen. Hier wird Harm von einem alten Bekannten, dort Greetje von einer guten Freundin begrüßt.

„Wu geit't, Harm?“

„Wu geit't, Greetje?“

„'t is recht vull van Dag'.“

„Volk genug, d' Minsken lopen nanner dahl.“

„Is der geen Dreiörgel?“

„Geen Dreiörgel un geen Mallmöelen.“

„Dat is mi heel geen Markt.“

So geht es eine gute Strecke fort, bis Harm vor einer Bude stehen bleibt, worin reihenweise eine Menge kurzer Pfeifen aufgehängt sind.

*Harm.* Wacht even, Greetje, ick mutt mi 'n nec'n Piep kopen. Ick hebb' mi der all lank genug ahn behulpen. Kennst du de Koopmann? Dat Gesicht kummt mi bekannt vöer.

*Greetje.* Weetst nich? Dat is Jonas je. De kummt bi uns ook je woll.

*Harm.* Och Gatt, hesst Recht! — Jonas. Kerl, wu geit't noch? Noch immer fidel, Jonas?

*Jonas.* Süh, süh, Harm! Ook hier? Jawoll, das Recht. Ha, immer kreuzfidel! Mi geit't alltied goot. Ja, kann woll wesen. Wu geit't denn sülvst noch? O prächtig, das Recht, ja.

*Harm.* Jonas is immer Jonas. He prot't sück sülvst verbi. Segg' mi ins, wat sall de Piep kösten?

*Jonas.* Acht Groschen.

*Harm.* Acht Groschen? Nix minner?

*Jonas.* Geen Deit minner. Ick verdeen der sülvst nix up, köenen S' mi sicherlich löven. Nä, verdeen der sülvst nix up. 'n goden Piep vöer dat Geld, Se kriegen der gccn betern vöer, köenen S' mi sicherlich löven.

**Harm.** Kann 't vöer achtein Stüver nich ook angahn?

**Jonas.** Ha, ha! Ja, kann woll wesen, dat löv' ick, ja, acht Groschen is achtein Stüver, das ebenfals. Ja, dat is so.

**Harm.** Man wenn du di nix ofdingen lettst, denn kannst du nich bestahn, denn kummt di Nüms.

**Jonas.** Och, das nix. 't Recht mutt doch baven bliven, das alltied mien Woort. Wat Recht is, mutt baven bliven, das ebenfals. Jawoll. So'n Attackt hev 'k all mennigmal hatt, ja.

**Harm.** Hier 's dien acht Groschen, un nu gah 'k mit mien Piep der langs. 't gah di goot.

**Jonas.** Nix für ungut. Adieu!

**Harm** hat seine neue Pfeife kaum beigesteckt, so tritt er in einen etwas konfusen Dunskreis.

Eine Frau. Auk näie Emdr Häierings?

**Harm.** Wat Blix! söelen dat neo Här'ngs wesen? De sünt je all so olt, as d' Kleiweg. De hebben anno een all in 't Fatt legen, as d' Düvel junk weer.

Die Frau. Kinner, watto graut Muul! Wenn häi mit 't lehnen will, kann ick 't to 'n Häieringfatt brucken. Olt, as de Kleiweg? Häi is jawoll recht bekennt mit de Kleiweg? Häi is jawall van Schwine-Ofkummst, dat häi sück in de Klei wältert hett?

**Harm.** Jo Muul stinkt noch schlimmer, as Jo Här'ngs.

Die Frau. Dat kummt, viel häi mi sien Stank in 't Gesicht blasen hett. Häi Stinkert, will häi wall maken, dat häi na sien Messfahl kummt. häi Schwine-driver, häi Bullenbiter, häi Schwinehüttspott, häi Kalver-Koppunhartschlag?!

**Greetje.** Kumm Harm, lat' dat Minsk doch lopen.

Harm und Greetje spazieren weiter. Abermals werden links und rechts verschiedene Bekannte begrüßt; die zum Verkauf ausgestellten Waaren werden aufmerksam betrachtet; Stöße mit dem Ellbogen werden parirt, Fußtritte werden ausgeheilt; ein altes Weib, gelben Antlitzes, in zerseht-romantischer Kleidung, schreit immerfort:

„Wer will die lekten Zoose noch, die lekten Zoose! Hier is noch det allerlekte Zoos! Kost man zwee Grot! Für zwee Grot' kann man hier schöne Sachen gewinnen. Wer will noch det allerlekte Zoos! Angefat't, angefat't!“

Eine Kuchenfrau bietet mit der süßesten Miene von der Welt, mit der einschmeichelndsten Stimme ihre Waaren aus:  
 „Nu to, Mamsell, willen S' mi nich 'n Kook ofkopen?  
 Jung' Heer, kopen S' mi nich wat of?“

Auf dem Marktplatze angelangt, werden unsere Spaziergänger durch ein brillantes Trompetengeschmetter mit obligatem Trommelwirbel angelockt. In seiner großen Bude ist ein Marionetten-Theater zu schauen. Ein alter Mann in bloßen Hemdsärmeln steht, mit einer Trompete bewaffnet, auf einer aus Salztinnen und Brettern aufgebauten Tribüne und gibt seinen aufmerksamen Zuhörern eine Schilderung von allen Wundern und Herrlichkeiten zum Besten, die in der Bude für wenig Geld zu sehen sind.

„Hier is zu sehen die große Metamorphosen-Berwandlung un allerlei Kunststücke. Hier sicut man auch eenen kleenen Kerl, wie er ganz alleene seine Pfeife ansticht.“

*Harm.* Blix noch mal! is dat ook 'n Kunst? Ick kann mien Piep ook alleen ansteken.

*Greetje.* Och du! Dat is je 'n holten Kerl, war de Mann van spreckt.

*Harm.* Wat sull hüm dat! Ick bin ook man wat holten, man darum kann 'k mien Piep doch wol ansteken.

Trotz seiner Remonstrazion findet Harm es doch der Mühe werth, einige Groschen zu erlegen und mit Greetje in die Bude einzutreten. Nach befriedigter Schaulust verfügen sich Beide nach der Bude des alten Onn-Ohm, wo gespielt, getantz, gesungen und getrunken wird. Die Musik ist so vorzüglich, daß vor dem Gesiedel und Gedudel richtig sämtliche Hunde und Katzen die Flucht nehmen. Onn-Ohm thut alles Mögliche, seine Gäste zufrieden zu stellen; er ist fortwährend in reger Thätigkeit, er ordnet an, er wehrt ab, er ladet ein, er jagt hinaus.

*Harm.* Heda, Onn-Ohm! Wu geit 't noch, Onn-Ohm? Weet Ji 't noch woll, Onn-Ohm? „Theda; pass up d' Schenk!“ Is 't nich wahr, Onn-Ohm?

*Onn-Ohm.* Ja, ja, de Tieden hev hatt, de Tieden hev hatt, Kinner. To, Lü', tredt wat binnen! Hier 's Platz genug un dar köen' Jo Hood' henhangen. To, Minsken, hier köen' Ji ganz unscheneert wesen. — Weg dar, Kinner, van Deel of! Kinner danzen hier nich, oll' Lü' danzen. Wichter, gaht dar weg! Weg

dar, Ji betahlen doch nix! — Man nu betracht ins! Kinner, Kinner, Kinner! Hebben s' mi dar 'n Gatt in 't Seil reten, so groot as 'n Vörndel Pannkook! Wu kann 't angahn! Un dar sall nahter weer Saat up düsken worden. Kinner, Kinner, wu 'st moegelk! Dat verfluchte Schojervolk! Weeren d' Schandarms hier man! Kinner, Kinner, Kinner! 'n Gatt as 'n Vörndel Pannkook!

Harm und Greetje verweilen nicht lange in dem gar zu bunten Gewühl, sondern gehen bald weiter, werfen beiläufig einen Blick in dat schwart Spiegel und spazieren hierauf noch einige Male die Straßen auf und ab.

Unterdess ist es Abend geworden, schon werden in den Buden und Wirthshäusern die Lichter angezündet und von den Tanzsälen schallt eine verführerische Musik herüber.

*Harm.* Nu, Greetji? Mi dünkt, 't word mit lever Lah Tied, dat w' ins war inkehren.

*Greetje.* Och, wi hebben 't nu je All sehn. Laat uns män weer na Huus gahn.

*Harm.* Dar hevt all wehr! Blixemse Frolü? Mien Levent seggen s' nich, wät s' egentlielik willen. Man ick kenn di nu all. Trillen di de Beenen nich van Danzküst? Steit di de Vedder Michel nich in 't Gesicht schreven? Kumm man her. Nu gelt uns 't erst! Hier man herin, in dat grot, witt' Huus willv wesen.

Sie treten ein und drängen sich durch die im Vorhause hin und wieder stuhende Menge. Ein lärmendes Geräusch umbraust ihre Ohren, ein heißer Qualm, wie aus einem Backofen kommend, quillt ihnen entgegen. An der Thür, die zum Zech- und Tanzsaal führt, bleibt Harm einen Augenblick stehen, um das „Gelag“ zu überschauen und sich einen Platz zum Sigen auszuwählen. Alle Plätze sind besetzt, doch links neben der Thür bemerkt er verschiedene Bekannten, unter andern seine Kollegen Jann Janssen und Jann Hansen, die ihn willkommen heißen und ihm durch Aufrücken Platz machen. Harm läßt also mit seiner Frau sich nieder und bestellt eine Flasche Wein nebst zwei Gläsern.

Nun geht's los. Es wird getrunken, gesungen, angestossen, gelärmt, getanzt. Bald ist die Flasche geleert und eine neue wird auf den Tisch gepflanzt. Schon röthen sich die Gesichter, die Gemüther werden aufgeregter, die Stimme wird

lauter und freischender, die Steden und Geberden werden lebhafter. Bald wird mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß die Gläser klirren; bald mit den Füßert getrommelt, daß die Tische zittern und beben, als hätten sie das kalte Fieber.

*Harm.* Dönnerschmietweg! Van Nacht will 'k 't noch döersetten so recht na d' Noten. Hesst nich, so kannst nich! 't is man eenmal in 't Jahr Dor'markt.

*Jann Janssen.* Ja, der kann 'n Goden up stahn. Ick hebb' mien Saat binnen, hebb' genug kregen un 't Saat is dör van 't Jahr.

*Harm.* Un ick hebb' mien Saat all verköfft. Ick kann van 't Jahr van 't Saat alleen mien Hür maken. 't Saat verköfft un Pestolen genug in Task! 't kummt mi van Nacht ganz up Een nich an.

*Jann Hanssen.* 't Saat binnen un 't Saat is dör. Pestolen in Task un d' Buddel up Disk! Lat' der ins Een herkamen, de 't tegen uns döersetten kann! Hurrah, Jungens! Man immer lüstig angefat't, angefat't, angefat't!

Es wird getrunken.

*Harm.* Man wat Dönnerr, Jann Hanssen, hesst geen Maid an d' Hand, geen Derr an d' Hand? Du bist je 'n Schlumpenschleef!

*Jann Hanssen.* Och wat Maid, wat Derr! Dar holl 'k mi nich mit up.

*Harm.* Nä, Jann Hanssen, du bist 'n Tuckerlamm. Schwierien müsst! Blix noch mal, dar sünn ick 'n annerr Kerl wesst! Wollehr, as 'k noch Frecknecht weer — haal mi de Saterdag! an elk Finger harr 'k Een. Dat weer mi man nix.

*Jann Hanssen.* Ja, wollehr weer 't ook 'n annerr Tied. Do gunk 't der noch vöel maller her, as nu. Blix! do rullen de Ryksdalers noch anners aver d' Disk, elk Danz 'n Fieftholv, Buddels döer 't Fenster geschmeten!

*Jann Janssen.* Wollehr — ja, dat hebb' k mi genug vertellen laten, dat 't der do noch anners hergung. Man wat weetst du darvan, Jann Hanssen? Du bist je man 'n dick dartig. Un wollehr geit uns ook nix mehr an.

*Harm.* Ja, Wollehr — dat weer 'n unrustigen Gast.

Man Wollehr is der nu wesst, Wollehr is doot, lat 't Wollehr man schlafen. Hier mu 'i wesen! Buddel up Disk! Wi sünd ook nich van Stroh. To, Jungens, heruut mit dat Drüppke! Ingeschenkt un döer d' Kehl gejagt, dat so 'n Art hett! Heruut der mit!

Es wird getrunken.

*Greetje.* Harm, du maakst weer to schlimm.

*Harm.* Kind, Kind! 't is in 't Jahr man eenmal Dor-markt. Schlag' di mit geen Grillen um. Heute für Geld und morgen umsonst. Driest, Jungens! (Er singt: Zufriedenheit ist mein Vergnügen &c., und die Andern stimmen ein.)

*Jann Janssen* (zieht ein Paar Zigarren aus der Tasche, wovon er auch Harm eine anbietet). Hier du, wullt ook so 'n Dings?

*Harm.* Man her dermit! Ick will 't mit so 'n Stummel ook ins mal probieren. Wu heet so 'n Dings noch?

*Jann Janssen.* Dummerjahn! Zigarr heet't je.

*Harm.* Katarrh — heest Recht, dar hebb 'k anners ook all van hört. Man givt ook nich so 'n Klimperdings, wat Katarrh heet, so 'n Instement, war m' up spöelen kann? Hebb 'k mi woll van vertellen laten.

*Jann Janssen.* Du bist weer heel up d' Kullern, mien Jung'. Katarrh heet dat Dings nich, — Zigarr heet 't.

*Harm.* Zigarr of Katarrh — is dat nich een Düvel? Ick segg van Katarrh, un dar bliv' ick bi. Katarrh klingt am besten. (Er dreht die Zigarre mehrmals herum.) Man nu segg' mi ins Een, wu fat't man dat Dings an? Ick weet van geen Anfang of Enn'. Mußt man nu de stump Enn' of de spitz Enn' ansteken? (Er saugt daran.) Blix! Is ook je heel geen Lücht in!

*Jann Janssen.* Du bist je noch dummer, as 'n nöchtern Kalv. Sebaapskopp! De spitz Enn' musst der ofbieten un denn musst de stump Enn' ansteken.

*Harm.* Ofbieten? Warum jüst ofbieten? Dat sünt Faxen. Ick kann 't der ook je ofschnieden un ofsagen un ofkappen. (Er zündet die Zigarre an.) Süggst, Jann Janssen? Dar geit't hen! Ick sünna der doch achter kamen. Man dürt man der ook up kauen?

*Jann Janssen.* Och wat kauen! Suggen musst, suggen un pusten.

*Harm* (legt die Zigarre einen Augenblick nieder, und steckt



**Harm.** Still, Kinners! Hier hebb 'k wat Mojs:

Jantjen, wu 's di 't Hemd so natt!

Grullen, dat sünd Grullen;

Nix is dit un nix is dat,

Rullen, lat't man rullen.

Nä, dar kann geen Schwien klook uut worden.

**Jann Hanssen.** Dummschnaut! 'n Schwien kann der jüst klook uut worden. Nu sall mi 't ins nee dohn, wat hier woll up steit:

Ick bin geen Fründ van warme Bollen,

Sä d' Baur un nehm darbi 'n Kollen,

Do harr he nett, nich to vergeten,

Vöer dartein Stüver tomal upfreten.

Dat löv' hüm de Düvel!

**Harm.** Hier hebb 'k so 'n Spröek, dar kummt, hahl mi d' Düvel! 'n Kohsteert in vöer:

Hüm geit't nett, as de Kösters Koh;

De Kösters Koh, de gung 't ins so:

De gung na Huus dree Dag' vöer d' Regen,

Un hett doch 'n natten Steert noch kregen.

Dat weer geen Künst! De hett der gewiss tegen anpisst.

**Jann Janssen.** Lat' mi ook ins weer Een oflesen.

Ins sä' de Jung' de Lüst köst Geld,

Do harr he 'n Örtje verdantz in d' Telt.

Blix! de 's der noch mackelk ofkamen. Vöer 'n Örtje bekiek wi hier de Lüst nich.

**Harm.** Wacht ins! Nu will 'k Jo even de Epistels un Evangeliums lesen. Hier is 't Epistel:

Hoot un Kleed van Side,

Nu kiekt ins an de Pracht!

Och du arme Dünbeer.

Wat gährst du aver dien Macht!

(Et ruft laut in den Saal hinein:) Lü', hei 't woll hört?  
Un nu kumm 't Evangelium:

All mit der Tied, all mit der Tied,

Dar köen' Ji driest up reken,

All mit der Tied kummt Jann in 't Wamms,

Un Greetje — in de Weken.

Nu, Greetji, wat dünkst di darvan?

**Greetje.** Och, nu holl der man mit up.

**Harm.** Mien leve Kind, ick kann der nix an dohn

wat Mojis:

— 't steit hier schwart up witt. Man hört, Minsken, van all dat Lesen is mi de Mand drög' worden. So 'n lütjen Schuur Regen kann nich schaden. Schenkt in! Drinkt uut! Un denn will w' ins weer 'n Lütjen maken.

worden.  
wieen kann der  
ins nee dohn,

Harm trinkt sein Glas leer und tritt sodann mit Greetje zum Walzer an. Die Musik ertönt, der Walzer beginnt und der Fußboden hebt und fracht unter den gewaltigen Tritten der Tänzer. Nach beendigtem Tanz bemerkt Harm, während er die Gesellschaft überblickt, einen Menschen von etwas auffallendem Äußern. Er wendet sich an seine Kameraden mit der Frage:

en,

kummt, hab!

Seggt mi ins, wat is dat vöer 'n Minsk dar? Ick meen de Kerl mit de Haarbusk un mit sien Karimelkskrug'. De 's je woll uut Ungern of Polen?

Jamm Hanssen. Wat Donner! kennst de nich? Dat is je de Kerl, de di all 'n paarmal beschreven hett; eenmal up 'n Ball un eenmal up Frejersfoten.

Regen,  
egen.  
s tegen an-

Harm. So, so, is de dat! Wacht ins, dat Ventje mutt 'k ook noch 'n Paar Epistels un Evangeliums vöerlesen. 't is goot, dat 'k hüm ins mal to packen krieg'. Hüm sall de Düvel halen! (Er geht hin und klopf dem Verfasser der „Ballscene“ etwas deß auf die Schulter.) Hört ins mal, Kerl! Sünd Ji nich de Minskenbeschriver, de mi all 'n paarmal to Prot'koll nahmen hett? Ick hebb 't woll in 't Wekenzedel sehn.

n oflesen.

elt.  
er 'n Örtje

de Epis-

Hektor. Was Henker! Seid Ihr's, Harm Düllwuttel? Es freut mich recht, Euch hier zu sehen.

Harm. Un mi maak 't heel geen Pläseer, Jo hier to sehn. Ji wullen mi 'am Eenn' woll weer beschreven, nich wahr?

Hektor. Warum nicht? Wenn's Euch Vergnügen macht.

ll hört?

Harm. Den Donner ook! Sull 'k mi van anner Lü' weer uuttachen laten? Ick will anner Manns Narr nich langer wesen.

s,

dohn

Hektor. Lieber Freund, Ihr seht die Sache von der verkehrten Seite an. Ich habe nichts Schlimmes von Euch berichtet, und es gereicht Euch ja nur zum Ruhm, daß Ihr öffentlich geschilbert und im Publikum bekannt werdet. Haben Napoleon und der alte Fritz sich auch nicht gefallen lassen, daß man tausend Bücher über sie geschrieben hat? Wenn Ihr öffentlich beschrieben findet, von dem könnt Ihr

sicher glauben, daß er ein ganzer Kerl gewesen. Über Lumpen zu schreiben, ist nicht der Mühe werth.

*Harm.* Is dat so? Man ick troh' de Budel noch nich. Dar steckt noch anners wat achter. Breton, de Bookbinner, hett mi ins vertellt, dat der ook noch anners sück Boken herutkamen weeren, war hast Elk un Een dat Fell aver d' Ohren trucken word. Dat hört der nich to! Weet Ji dat woll? Nu dürt man je nich mehr prusten of schnufen, of man mutt verwachten wesen, dat Ji 't an d' grot' Klock hangen.

*Hektor.* Dho! so arg wird's nicht werden. Und übrigen versteht es sich von selbst, daß Jedermann zu erwarten hat, seine guten oder schlechten Handlungen, soweit sie bekannt werden, dem öffentlichen Urtheile unterworfen zu sehen. Das muß ich mir auch gefallen lassen. Schreib' ich z. B. ein Buch: „Harm up 't Dormer-Markt“, so kommen die klugen Leute her und sprechen: Der Hektor, das ist ein Dummkopf; hat da wieder ein Buch geschrieben, das langweilig ist zum Sterben, und lumpig dazu.

*Harm.* Dar hebben de Kerels ook recht an! Ji sulen dat nalaten, sück dumm' Boken to schriiven, war man nix van hett, as Verdreet. Wat hebb' Ji daran?

*Hektor.* Ich kann's eben nicht lassen. Jeder hat so sein Steckenpferd und sein Privat-Vergnügen. Der Eine liebt das Kartenspiel, der Andere die Jagd, ein Dritter das Weintrinken, ein Vierter das Raufen, ein Fünfter das Reiten. Mir macht es nun einmal Vergnügen, Satyren zu schreiben, und dergleichen.

*Harm.* Satijren — wat sünd dat nu weer vöer Deeren? Sünd dat Deeren, de in 't Saat lopen?

*Hektor.* Satyren, guter Freund, Satyren sind Böcke, die allerlei tolle und lustige Sprünge machen, auch wol Diesem und Jenem unversehens mit den Hörnern einen Stoß versehen.

*Harm.* A so! Also jedesmal, wenn Ji so 'n Satijr schreven hebben, denn hebb' Ji 'n Buck maakt.

*Hektor.* Ei Teufell Ihr werdet ja wißig. Ich werde am Ende noch vor Euch die Segel streichen müssen.

*Harm.* Man weet Ji woll, mien gode Mann, dat Jo dat Ding ins mal nich goot ofgahu kunn? Wenn

Jo so 'n Kerl, de Ji d' Pelz wusken hebben, ins mal bi d' Ohren krigt, denn hei 't to.

Hektor. Das weiß ich recht gut. Aber das gibt der Sache eben den Reiz. Jedes Spiel ist mit Gefahr verbunden. Wer das Kartenspiel zu sehr liebt, setzt sein ganzes Vermögen auf's Spiel; wer die Jagd liebt, kann sich selbst erschießen oder erschossen werden; wer das Weintrinken liebt, kann als Betrunkener in einen Graben stürzen, oder einmal vom Schlagfluß getroffen werden; wer das Raufen liebt, geht oft mit blutigem Kopf nach Hause; wer das Reiten liebt, kann vom Pferde stürzen und das Genick brechen. Ein gefahrloses Spiel ist ein reizloses Spiel. Und bringt es denn Schande, im Kampfe verwundet zu werden? Im Gegentheil! Mancher Haudregen, dem eine Kugel das Bein zerschmettert, ist mit Ehren überhäuft worden. Sollt' ich auch einmal das Glück haben, irgend ein blaues Mal davon zu tragen, so will ich auf meinen Lorbeerern ausruhen.

Harm. Dat is man Pillallereë. (Er dreht sich um und verfügt sich wieder nach seinem Sitze.) Mit de Kerl is nix antofangen — lat' hüm lopen. (Er besinnt sich und kehrt wieder um.) Eens mutt 'k Jo noch seggen, mien gode Fründ. Wenn de Arbeiders 'n Piek up uns Buren hebben, denn sünd se to feeg darto, dat se uns Oog in Oog angripen. Wu maken se 't? Se schnieden de Kojen de Hacksehnen uut un unse Perd' de Sterten un Mahuhaar of. Nu hei Ji woll geen Kojen of Perd', man kunn 't nich wesen, dat de Lü', de Jo nich grön sünd, Jo Familji ins up een of anner Wis' Ofbröek dehen? Passt up! Hektor (schweigt).

Harm (indem er zu seinem Sitze zurückkehrt). Hebb 'k di raakt, mien Jung'? Ja, ja, Harm is so dumm nich.

Nun wird von neuem wieder gesungen, getanzt und getrunken. Harm wird allmählich etwas taumelig und man merkt es seiner Zunge an, daß sie ihre ursprüngliche Geläufigkeit verloren hat. Nachdem die Musik eine Zeitlang geschwiegen hat, wird er ungeduldig.

Harm. Musik is lei, Musik will nich mehr spölen. To, Musik, doh dien Beck apen! Musik will 'k hebben, Musik mutt der wesen! Dat is 'n dumme Musik; Musik is doov, kann nich hören. Wacht, ick mutt de Kerl mit d' Nöes' ins to Live. (Er steht auf und geht zu

den Spielleuten.) To du, Esselborn of wu heetst, mit dien Tuterutuut un Trumpetterettet, blas' mal up, Kerl! To, blas' mal up! Man mit de Vöerenn' musst blasen, mit d' Vöerenn', — mit d' Achterenn', dat gelt nich.

*Esselborn.* 't sall geliek weer lösgahn. Man een Ogenblick Geduld.

*Harm.* Meen Ji, dat dat Figeln un Trumpetten so 'n Künst is? Is geen Künst. Mi dünkt, dat kunn ick ook woll. Gevt mi dat Dings ins her, dat Fidelfum, dat Vijol, de Vigelin, un de Striker derbi. Dat muss doch mit 'n Düvel togahn, wenn 'k dat Ding nich spitz kriegen sull!

*Esselborn* (reicht ihm Violine und Bogen.) Man nehmt Jo der mit in Acht!

*Harm* (nimmt die Violine verkehrt, ergreift den Bogen mit voller Faust und fängt an zu streichen.) Ick löv dat sall woll gahn. (Er streicht und trällert.) Fideli, fum, fideli fum, fidel fum fum fum — tidelum tum tum tum — tidelum tum tum — tidel, tidel, fidel, tidelum tum tum — tidelum, tidelum tum tum tum —

*Esselborn* So is 't all goot, nu holt der man mit up.

*Harm.* Tööft doch! dat geit je, as 'n Vijol. Tipp, tapp, tipp, tapp, tipp, tapp, tum — tipp, tapp, tum — jickjack, jickjack, fideli, fum — fideli, fideli, tipp, tapp, jickjack — fideli, tick tack, jickjack, tipp tapp — teidi, teidi, tideli tum —

*Esselborn.* Nu gevt doch her, Ji maken mi dat Ding je to Schanzen!

*Harm.* Och wat! Ick bin nu so recht in d' Takt. Ripperdi, rapperdi, rutz — ritz, ratz, rutz — ripperdi, rapperdi, ribblapp, ribblapp — rick, rack, ruck — ribblapp, rick raek —

*Esselborn.* Nu maakt der doch eenmal 'n Enn in! Holt up der mit!

*Harm.* Krobddi, krabddi — kropp — kropp — tickel tackel, teckel — schnurr — schnarr — piep, piep, piepelepiep —

*Esselborn* (nimmt ihm das Instrument aus der Hand.) Nu holt man up to schnurren, to schnarren un to piepen. Wi hebben 't woll hört, dat Ji 'n ersten Muskant sünd.

*Harm.* Bin 'k nich woll? Is 't nich? Sull 't nich?

Harr 'k man so 'n Notenbook vöer mi liggen hatt; denn harrt gewiss noch beter gahn, denn harr 'k hüm betahlen wullt so recht na d' Noten. Nu man to! Nu lat't ins weer Een updönnern! So recht Een uut de olle Kist. Köen Ji' ook: Ick sä' der van Jacob sfah still?

*Esselborn.* Jawoll.

*Harm.* Man köen' Ji de rechte Veßder Michel ook? De geit so: Tideli ti tum, tideli ti tum, tideli ti tum, tidelidel tidel tum.

*Esselborn.* Ja, do köeh' wi ook woll.

*Harm.* Köen' J' ook:

Rothe Kirschen ess ich gern,  
Schwärze noch viel lieber?

*Esselborn.* Versteit sück.

*Harm.* Köen' J' ook: Jann kumm kiddel mi, Jann kumm kiddel mi?

*Esselborn.* Ook dat.

*Harm.* Man nu will 'k Jo Een vöerseppen, de söel Ji nich köenen:

Dimmerdammerdosji kweem in 't Land,  
Stock in d' Hand un d' Piep in d' Brand.

*Esselborn.* Nä, dat kenn 'k nich.

*Harm.* Dat wuss ick woll. Man dat Dings van de Hobelbank köen' J' doch woll oftuten?

*Esselborn.* Dat köen' wi fix.

*Harm.* Nu, denn hobelt man to. (Er geht.)

*Esselborn* (zu den übrigen Musikanten.) Der Kerl wird besoffen sein. Er scheint mir einen ordentlichen Strich zu haben.

*Harm* (dreht sich wieder um.) Wats ist dats? Un von dits un von dats, un Hauchdeutschprozen, un Allso-wats — dats kann ick ook. Dumme Kerls! Köönt mich nix von Narr haben! Soll euch der Deufel hahlen! Lauft zu die Galge! Un von dits un von dats — (Er taumelt nach seinem Sitze.)

Die Musik begint, Harm und seine Genossen stimmen mit ein und trommeln den Takt mit den Füßen, mit den Fäusten akkompagnierend.

:|: Un Lottchen sall ook mit na Minden.  
 Fat' Ene mi de Hobelbank mal an. :|:  
 't is enerlei, 't is enerlei, de Hobelbank is mien,  
 De Biel un dat is mien,  
 De Sag' un dat is mien,  
 't is enerlei, 't is enerlei, de Hobelbank is mien.  
 Wel daut 't? Ick daut 't, ick daut 't, ick daut 't,  
 Ick daut 't, ick daut 't ook nich.  
 Un Lottchen sall ook mit na Minden.

*Jann Hanssen.* Nu kumm, Harm, wi mutten ins  
 weer Een drinken, un dat 'n Goden.

*Jann Janssen.* Ja, man driest! Van Nacht willw 't  
 döersetten. To, 'n Gesundheit mutt der drunken wor-  
 den! Up wells Gesundheit sall w' nu drinken?

*Harm.* Och wät Gesundheit! Up 'n Gesundheit sall  
 der nich drunken worden. Gesundheit kunn Koppien  
 kriegen, Gesundheit kunn krank worden. Hä wat! Ick  
 will up geen Gesundheit drinken — (Er schlägt mit der  
 Faust auf den Tisch.) up d' Disk will 'k drinken! Ja,  
 dat sall angahn. Hier 'n Stohl her! 'n Stohl mutt der  
 wesen!

Harm pflanzt einen Stuhl oben auf den Tisch und schiebt  
 sich an, den erhabenen Sitz hinaufzuklettern, trotz des Ab-  
 mahnens seiner Frau und des Abwehrens seiner Bekannten.  
 Er schwankt bedeutend und thut manchen Fehltritt, doch ge-  
 lingt es ihm endlich, auf der Tischplatte festen Fuß zu fassen.  
 Er stößt einige Gläser um, doch das kümmert ihn nicht.  
 Die Frauen ziehen sich zurück, um den herabfließenden Wein  
 nicht mit den Kleidern aufzufangen. Verschiedene Zuschauer,  
 durch das seltene Schauspiel herbeigelockt, reihen sich um den  
 Tisch. Harm schaut sich triumphirend um, ergreift eine volle  
 Weinflasche und wirft den Kork einem neugierigen Zuschauer  
 an den Kopf. Dann läßt er auf den Stuhl sich nieder, wirft  
 den Kopf weit zurück, setzt die Flasche an den Mund und  
 beginnt nach Möglichkeit zu schlucken. Allein das zurückge-  
 bogene Haupt, im Verein mit der vollen Flasche, gewinnt  
 das Übergewicht, Harm stürzt sammt dem Stuhle rücklings  
 nieder auf den mit Flaschen und Gläsern besetzten Tisch, und  
 ein entsetzliches Gekrach, ein fürchterliches Gepolter, ein heil-  
 loser Spektakel bricht los. Die Gäste springen von ihren  
 Sitzen, die Frauen lamentiren, die Zuschauer lärmen und  
 schreien, die Wirthsleute rennen hin und wieder.

Harm kehrt sich jedoch an nichts, sondern macht nur einige Anstrengungen, sich wieder auf die Beine zu bringen. Anstatt jedoch seine Füße von dem hindernden Stuhle zu befreien und seinen Oberkörper aufzurichten, streckt er die Beine in die Höhe, läßt sie seitwärts niederpoltern und fällt bei diesem Manöver vom Tisch herunter auf die daneben stehende Bank. Auch dies kümmert ihn wenig.

*Harm.* Dat geit geriff. War sünn 'k nu woll? 'n lütjen Reis' hehb 'k all maakt. Ick löv', ick schwev' nu woll so wat tüsken Himmel un Erd'. Dat weer 'n Speck-Takel, of mientwegen ook 'n Schink-Takel. All' een Düvel. So 'n Takelasje weer 't altoos. Dar hebb 'k mi goot herunnertakelt. Ick mutt man sehn, dat 'k noch wat wider kam. Lat 't man rullen. 't steckt mi nu heel nich mehr, ick bin doch all dicht bi d' Grund. Trüll man to, mien Trüllrad, trüll man to.

Durch einen kleinen Ruck gelingt es ihm, sich von der Bank herunterzubringen, so daß er unter den Tisch rollt. Hier macht er sich's bequem. Auf dem Rücken liegend, streckt er Arme und Beine aus, hält einen Monolog, den er durch Pausen und Ableiern einer Tanzmelodie nur zuweilen selbst unterbricht, und läßt sich übrigens in seinen freien Phantasteen durchaus nicht stören.

*Harm.* Hier ligg' ick goot. Nu kann minentwegen de Welt vergahn, dat kümmert mi nich. (Er singt und schlägt dabei abwechselnd mit der rechten und linken Ferse den Takt auf den Boden.)

Kaiser Jdsevh, willst du denn  
Eines mit mir wagen.

Mi dünkt, ick hebb' dar 'n goden Fall maakt. Ja, 'n merkwürdigen Fall. Wat is dat nu vöer 'n Fall? Wil-len sehn Is 't 'n Infall? Ja, 'n Infall as 'n olt Fenster. Nä, 'n Infall is 't nich. Is 't 'n Tofall? 'n sünnerebaren Tofall. Man 'n Tofall is 't ook nich. Of 'n Bifall? Ja, wat Bifall woll schad't! Ehrder is 't 'n Unfall, 'n heil-losen Unfall. 't kann ook 'n Anfall wesen, so 'n An-fall van — van — van Besapenheit. Of is 't 'n Vöer-fall? Jawoll, 'n ganz eenzigen Vöerfall. Man kann 't ook 'n Aeverfall nöhmen, so 'n Aeverfall aver — unner — aver — och, so 'n Aeverfall. Minentwegen kann 't ook 'n Döerfall wesen. Döerfall kann van d' Dokter

kureert worden — nä, Döerfall is 'n Fall — is 'n Döer — Döerfall is 'n Döerfall. Kinner ja, wat is dat 'n merkwürdig Gefall. Wacht ins... (Pausē.) Nu geit mi 'n Lücht up — Ofgefall is 't. Ja, Ofgefall van Stohl un Disk un Bank — ja, Ofgefall. Ofgefall is goot vöer d' Schwien — ick bin geen Schwien. Ofgefall geit mi nix an, is goot vöer Schwien un Schapen.

Kaiser Joseph, wilstu denn  
Eines mit mir wagen.

Kinner, wat is dat düster hier. De Lücht is recht dick — ick löv', wi krigen geliek Regen. (Der Wein fließt vom Tisch herunter.) Wat strullt dar so? Ja, dar regen 't all. Emmer unner d' Leck! Harr 'k man 'n Regenschirm hier. 't strullt noch immer to. 't sall nich strullen! 'k will hier geen strullen hebben. Man word je so natt hier, as 'n Feil. Ick doh 't doch woll nich in d' Bux — ja, wat Bux woll schad't. Bin geen Kind mehr. (Pausē.) Ick ligg' hier verdammt hart. 't Bedd' is nich goot maakt, Stroh is nich goot upschüddelt. Stroh mußt upschüddelt worden, darum is der Stroh in d' Welt!

Kaiser Joseph, wilstu denn  
Eines mit mir wagen.

Ick weet nich, wu 't wider heet. Schnider, maak mi d' Bux wat wider. Nä, d' Bux nich — Kaiser Joseph meen ick. Kaiser Joseph ook nich — Bux ook nich — All een Düvel.

Unterdesß sind die übrigen Gäste im Verein mit den Wirthsleuten beschäftigt gewesen, die Scherben der zerbrochenen Flaschen, Gläser u. zusammen zu suchen, den Tisch zu reinigen und überhaupt Alles wieder gehörig in Ordnung zu bringen. Greetje läuft jammernd und händeringend hin und wieder und hat mehrmals vergebens versucht, ihren Mann zum Aufstehen zu bewegen. Die dringenden Aufforderungen seiner Bekannten bleiben ebenfalls fruchtlos. Zuletzt schicken Mehrere sich an, ihn bei seinen Armen und Beinen unter dem Tische hervorzuziehen. Da kommt plötzlich Leben in den Unempfindlichen. Er rafft sich eilig empor und steht nach wenigen Augenblicken auf den Beinen. Der Wirth naht sich ihm und macht ihm bemerklich, daß er fremden

Wein verschüttet, Flaschen und Gläser zerbrochen und den angerichteten Schaden vollständig zu ersetzen habe.

*Harm.* Betahlen? Betahlen kann angahn, betahlen kann ick, betahlen will ick. Man Schrift mutt 'k der van hebben, Schwart up Witt mu 'i mi bringen! Sovoel Buddels körtmaakt — maakt sovöel, sovöel Glasen körtschmeten — maakt sovöel, sovöel Wien aver d' Disk gaten — maakt sovöel. Post vöer Post mutt ick 't to Papier hebben, dat mien Nakamen doch sehn köenen, wat ick vöer 'n Kerl wesst sänn. Schwart up Witt! Bringt mi de ganse Rummelee to Papier, mit 'n bündigen Quitansje der unner. Jo Betahlung söel Ji hebben, refusie expensie, summa summarjes, darfoer bin ick Harm, darfoer bin ick Buur, darfoer hebb 'k mien Saat verköfft, darfoer hebb 'k mien Pestolen in Task.

*Greetje.* Herrjeses, Harm, wat blöttst du! Hesst dien Gesicht vull Bloot, hesst di gewiss 'n Gatt in 'd Kopp fallen. Och Herr, wat bin ick 'n unglückelk Minsk!

*Harm.* Du? Ick! (Er wischt sich das Gesicht mit einem Taschentuche ab.) Man dat maakt nix. Mien Kopp is wat säftig, ja, 't Saft is der wat uutloopen. Maakt nix, maakt nix.

Der Wirth überreicht Harm jetzt die geforderte Rechnung, worauf dieser unverweilt eine Doppelpistole auf den Tisch wirft und den Überschuss unbesehen einsteckt.

*Greetje.* Nu kumm doch, Harm! 't is hog' Tied, dat wi na Huus kamen. Kumm her! Ick hebb 't woll docht, dat 't weer so ofleep. Kinner, Kinner, wu sall wi doch na Huus to kamen!

*Harm.* Up d' Wagen, Kind, up d' Wagen. Dat kummt All torécht. Man wi hebben noch Tied genug. Kumm, wi mutten noch Een drinken. Een kann 't noch liden.

*Greetje.* Nä, wi mutten na Huus. Ick bliv' hier nich langer, un du musst mit. To, ick bidd' di, nu kumm doch!

*Harm.* Geduld, mien Kind, Geduld. Ick mutt mi doch erst besinnen, un 't is man eenmal Dor'markt, een-

mal man, man eenmal in 't Jahr Der mutt noch Een drunken worden, dat kann nich helpeu.

Es gelingt Greetje endlich doch, Harm mit sich fortzuziehen. Als sie eben aus der Thür treten, begegnet ihnen der Großknecht, von Onn-Ohm begleitet. Der Knecht, der in der Onn-Ohmschen Tanzbude seinem Geldbeutel Erleichterung verschafft hat, scheint etwas schräge und nicht in der vergnügtesten Stimmung zu sein. Mühsam bringt er einige abgebrochene Worte aus heiferer Kehle hervor.

„Ick mugg woll — ick sull woll — ick kann — ick — ick — ick bin...“

*Harm* Besapen bist, Kerl, besapen as'n Schwien! Scham' di wat!

*Großknecht.* Ji — Ji ook, Buur. All so lank as 't breet is — breet as 't lank is — lank un breet... Man wat 'k seggen wull — ick meen man so — ick mugg woll — ick wull woll — ick — ick — un wenn de Düvel der ook inschleit...

*Onn-Ohm.* (zu Harm). Ick wull Jo man bloot even vöerstellen, wu dat Ding sück besaakt. All wat Recht is. Jo Knecht hett mi dar — bloot Malör, Kinner, Malör, kann All woll angahn — hett mi dar 'n Paar Römers Stücken maakt, 'n Paar gode Römers, basige Römers. Malör — will 's aber nich betahlen, of kann si nich betahlen, is mi eengaal, kann mi geliek wesen, as Schei ook seggt, kann mi geliek wesen, Kinner. Malör, bloot Malör, kann All angahn — basige Römers — he sall 't Geld woll up hehben, hett 't Bühlfeber — verschwiert, verschwiert. Man mien Geld mutt ick hehben. All wat Recht is, Kinner.

*Harm* (greift in die Tasche und gibt Onn-Ohm Geld). Hier, Onn-Ohm. Genug is 't — Ji bruken 't nich nasehn — ick will nix heruut hehben, nix, geen Heller, geen Pennink, geen Deit, geen dit un geen dat. 't is geen Proot werth.

*Onn-Ohm.* So is 't basig, basig, so kann 't woll Schick hehben. Besst goot, mien Herr, besst goot. Ick dank ook. Un nu gu'n Nacht, Kinner, gu'n Nacht mitnanner, un hebb 't god' Reis'.

Onn-Ohm macht links und rechts um Harm und Greetje ziehen Arm in Arm die Straßen hinab, während der Großknecht

in dumpfer Resignazion stampfend voranschreitet. Mitternacht ist längst vorüber, schon sind die Straßen stiller und öder geworden und die Waaren-Verkäufer mit ihren übernächtigen Gesichtern sitzen schläfrig in ihren Buden. Nur aus den Wirthshäusern summt und brummt die Musik noch herüber — hie und da ertönt ein schallendes Lied — hie und da ein gellendes Lachen — hie und da zieht ein betrunkenes Paar, seinem Übermuth in plumpen Wizen Luft machend, taumelnd vorüber.

Während der Großknecht sich bemüht, den Wagen in Stand zu setzen und die Pferde vorzuspannen, nehmen Harm und Greetje im Hause der Frau Friedrichs, wo es noch toll hergeht, zum Beschlusse einige Tassen Thee zu sich. Endlich ist Alles bereit — unsere Marktgaste steigen ein — ein Peitschenknall — hui! und der Wagen rollt von dannen.

Greetje hüllt sich fest in ihren Mantel vor der scharfen Morgenluft, lehnt sich in der Bank zurück und nickt bald ein. Der Großknecht läßt die Zügel allmählig schlaffer werden und die Peitsche in seinen Armen der Ruhe pflegen, und nicht lange währt es, so sinkt er selber in die Arme des Schlafes. Von den Stößen des Wagens in Bewegung gesetzt, baumelt sein schweres Haupt bald nach der linken, bald nach der rechten Seite hinüber. Die Pferde aber wissen Bescheid, sie kennen den Weg zum heimathlichen Stalle.

Harm summt Anfangs den „Kaiser Joseph“ vor sich hin und horcht den Tanzmelodien, die ihm noch verführerisch vor den Ohren singen und klingen. Dann macht er einen Versuch, die Pfeife, die ihm ausgegangen, wieder anzuzünden, aber es will ihm nicht gelingen. Die Pfeife zwischen den Zähnen, das Feuerzeug in der Hand, wird er vom Schlummer übermannt und beginnt ein herzhaftes Schnarchen.

Der Osten röthet sich — der Morgen beginnt zu dämmern. Ein grauer Nebel spinnt sich über die Ebene, rings umher ist Alles still, nur das Rollen des Wagens, das Schnauben der Pferde läßt sich hören. Endlich ist der Wagen an Ort und Stelle. Pferdegewicher — Hundegebell — melancholisches Hahnengekräh . . .

Ade, du lustiges Jahrmarktsfest in Dornum, ade! Auf Wiedersehen über's Jahr!



## Verschlossener Brief

an

einen kinderlosen Wittwer,  
der zu viel Geld hat.

---

Mein Herr!

Erlauben Sie mir zuvörderst, daß ich Ihnen, noch bevor ich Sie ordentlich angesehen, auf einige Augenblicke den Rücken zuckere, damit ich dem Publikum über dieses Schreiben, das ich seinen Blicken doch einmal nicht entziehen kann, die nöthige Aufklärung gebe.

Ich nenne diesen Brief einen verschlossenen Brief, weil er nur für Einen bestimmt ist und sein Inhalt für jeden Andern, der weder berufen, noch auserwählt ist, verschlossen bleiben soll, überdies auch die „offnen Briefe“, dänischen Andenkens, nicht sehr beliebt sind. Kann ich nun freilich nicht verhindern, daß mein Brief vom Publikum nicht allein nur flüchtig angesehen, sondern vielleicht gar förmlich verschlungen wird (ich hätte im Grunde nichts dagegen einzuwenden); so verfehle ich gleichwol nicht, ihm hier die Andeutung zu geben, daß der Inhalt ihn (ich sollte sagen: es) nichts angeht. Nun fragt das Publikum verwundert, wie ich es wagen dürfe, ihm einen Brief auf den Hals zu schieben, der, obgleich es ihn gekauft und bezahlt hat, für eine Person bestimmt ist, die es nicht einmal kennt. Ein wohllobliches Publikum beweist durch diese Frage bloß, daß es die Autoren so wenig, als jenen Wittwer kennt. Die Büchermacher sind ein Volk, das immer darauf ausgeht, das Publikum zu betrügen, und ich als Autor mache nur in so fern eine Ausnahme, daß ich, statt heimlich, mein Publikum offen und ehrlich betrüge. Wohlan! — hier wird es wiederum betrogen. Dieser Brief ist völlig harmlos, d. h. er enthält nichts über Harm

— er ist nicht einmal im Interesse des Publikums, sondern in meinem eignen geschrieben — ich suche mein Buch möglichst dick auszuarbeiten und das Publikum kauft und bezahlt es — nach dem Übrigen frage ich den Henker! Muß sich das Publikum nicht auch gefallen lassen, daß manchem Buche überflüssige Buchhändler-Anzeigen angehängt werden, die auch mehr den Buchhändler, als den Leser interessiren? Nun wohl — so wird es auch mir erlaubt sein, meinem Buche einen Brief anzuhängen, der für mich von äußerster Wichtigkeit ist und den ich nirgends besser plaziren zu können glaube, als eben hier, weil ich annehmen darf, daß er auf diese Weise am ersten an die richtige Adresse gelangt. Sollte es übrigens dem Publikum Spaß machen, diesen Brief zu lesen, so hat es ja nichts zu klagen — und ich auch nicht.

Und jetzt, mein Herr, bin ich mit dem Publikum fertig und wende mich an Sie, indem ich Sie bitte, mir auf kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Ich würde sehr verlegen sein, auf den eigentlichen Gegenstand dieses Schreibens zu kommen, wenn ich nicht voraussetzen dürfte, daß Sie schon errathen haben, worüber ich mit Ihnen verhandeln will, und mir somit halbweges entgegenkommen. Sie wissen recht gut, daß zwischen uns Beiden ein fatales Mißverhältniß obwaltet, eine Ungleichmäßigkeit, ein gestörtes Gleichgewicht, das wieder herzustellen ist. Ich hoffe, daß Sie mit mir in dem Wunsche übereinstimmen, das oberschwebende Mißverhältniß nach Möglichkeit aufzuheben und zu beseitigen. Wenn Sie eben so sehr geneigt sind, wie ich, die Mißstimmung zwischen unserm beiderseitigen Soll und Haben auszugleichen, so darf ich hoffen, daß wir die Sache bald aufs Meine bringen. Sie haben zu viel Geld, und ich zu wenig — eine fatale Disharmonie, eine häßliche Confusion, nicht wahr? Ist es unbillig, wenn ich wünsche oder gar verlange, daß dieses gar zu auffallende Mißverhältniß, das meine Finanzen so verdammt kompromittirt, recht bald aufhöre? Gewiß nicht; mir wenigstens ist es äußerst klar und einleuchtend. Ich will aber deutlicher reden.

Sie sind ein kinderloser Wittwer und haben zu viel Geld, also haben Sie nichts zu thun, also haben Sie oft Langeweile, also lesen Sie oft, und am liebsten etwas Lustiges, also kauften Sie dies Buch und dasselbe gefiel Ihnen so außerordentlich, daß Sie gegenwärtig keinen höhern Wunsch

kennen, als den, noch mehr solcher Bücher zu lesen. Da nun kein Anderer, als ich, solche Bücher zu schreiben versteht, so wird es Ihnen einleuchten, daß Ihr Wunsch, recht viel Bücher zu lesen, die so kurzweilig sind, wie das gegenwärtige, niemals in Erfüllung geht, wenn ich mich nicht dazu bequeme, noch weiter solche Bücher zu schreiben. Nun denken Sie wol, das wäre für mich eine Kleinigkeit, dergleichen Sachen ließen sich nur so aus dem Armel schütten — wie? Hol' der Geier diese Meinung! Ihr Wunsch geht nicht in Erfüllung, wenn ich ihn nicht gewähre, und ich kann ihn nicht gewähren, wenn Sie mich nicht unterstützen. Das ist der Punkt! Nein, mein Herr, Bücher schüttelt man nicht aus dem Armel; man macht sie auch nicht, wie man Schuhe und Stiefel, Röcke und Hosen, Kisten und Kasten fabrizirt. Das Büchermachen ist kein Handwerk, aber eine Kunst, und zwar eine brodlose Kunst. Bücher schreibt man nach Laune und Stimmung, nach Lust und Belieben. Wer aber nicht handwerksmäßig, sondern nach Lust und Laune arbeiten will, muß unumschränkt über seine Zeit zu gebieten haben, und um dies zu können, darf es ihm nicht an Geld mangeln. Mir aber mangelt es stark an Geld, also auch an Zeit, also auch an Laune zum Bücherschreiben. Hätte Adam nicht in den verdamnten Apfel gebissen, so lebten wir noch im Paradiese und ich hätte Zeit genug, — nun aber muß ich „im Schweiß des Angesichts mein Brod essen.“ O Schlange! — Sie sehen nun wol ein, daß Sie gezwungen sind, mit Ihren Goldsüchsen herauszurücken, damit ich freie Hand bekomme und Ihnen lustige Bücher schreiben kann. Sie wünschen nun einmal, recht viel Kurzweiliges von mir zu lesen, — da versteht es sich denn von selbst, daß Sie mir Zeit und Laune zum Schreiben verschaffen. Schaffen Sie Geld — und ich schaffe Bücher. Begreifen Sie das, mein Herr?

Ich merke wol, daß Sie nicht so stark, wie ich, wünschen, das gestörte Gleichgewicht, wovon ich oben sprach, wieder herzustellen. Sie suchen Ausflüchte, Sie appelliren an meinen Stolz und fragen: „Wie, mein Bester! — Sie, ein Poet, ein Mann von Charakter, Sie schämen sich nicht, zu betteln, um Almosen zu bitten?“ O du grundgütiger Himmel! Gott verzeih' Ihnen Ihre Einfalt — ich kann's nicht. Was sagen Sie — Almosen? Almosen, mein Herr? Sie sprechen von Almosen? Kinderloser Wittwer, Sie irren

sich gründlich! Nur wenn Sie vermuten, daß ich stolz bin, so irren Sie nicht. Nein, mein Herr, es fällt mir nicht ein, um irgend etwas zu bitten, geschweige zu betteln. Ich fordre bloß, was ich fordern darf, was ich verlangen kann, was ich verdiene. Wissen Sie nicht, daß es ein großes Verdienst ist, Poet zu sein und Bücher zu schreiben? Haben Sie nie davon gehört, daß Poeten für weit schlechtere Sachen, als ich schreibe, bedeutende Pensionen von Königen und andern hohen Herren bezogen haben — der Duden nicht einmal zu gedenken? Wenn Sie meinen, daß ich mich auch an den König wenden sollte, so bedenken Sie nicht, daß dem König nicht gefällt, was ich schreibe. Ihnen aber gefallen meine Schriften und Sie sind reich, wie ein Fürst, also sind Sie auch verbunden, mir eine Pension zu verleihen. Gibt es eine bündigere Logik?

Sie sind aber noch immer nicht vollkommen überzeugt, Sie haben eine harte Haut. Sie fragen weiter, ob nicht Jeder herkommen könne, Sie mir nichts dir nichts um eine Pension anzusprechen. Aber ich bitte Sie um Gotteswillen — nehmen Sie Vernunft an, und setzen Sie doch eine Brille auf, wenn Sie kurzsichtig sind. Wie können Sie mich mit Jedem vergleichen? Machen Sie doch gefälligst einen Unterschied zwischen mir und Jedem. Ist Jeder ein Poet? Schreibt Jeder ein Buch von Harm? Ist Jeder ein Wigbold, ein pfiiffiger Kauz, ein Mann von Geist und Talent, wie — ich? Keine Prahlerei — im Gegentheil. Wenn Sie recht wüßten, was an mir ist und in mir steckt, so würden Sie nicht bezweifeln, daß ich Ihnen gegenüber mich himmlisch bescheiden gerire. Beruhigen Sie sich also — nicht Jeder darf es wagen, Sie um eine Pension anzugehen, sondern ich allein.

Die Sache ist, beim Licht betrachtet, ganz einfach, mein Herr. Sie haben zu viel Geld — was wollen Sie nun anfassen mit dem, was sie zu viel haben? Es in den Brunnen werfen? Unsinn. Und verschlingen können Sie's auch nicht — Sie möchten Bauchgrimmen bekommen. Sie sind ferner kinderlos. Wenn Sie nun sterben — und Sie müssen doch einmal sterben —, so werden Sie vergeblich sich bemühen, nur einen abgeschabten Pfennig in jene Welt mit hinüberzunehmen, und Ihr schönes, glanzendes Vermögen vererbt an nichtsnutzige Bettern, die längst Ihren Tod ersuchten, an leichtsinnige Nichten, an ruppige Tanten, an unbedeutende

Onkels-Bruders-Stieffinder, die Sie gar nicht einmal dem Namen nach kennen. Was anfangen? Es bleibt Ihnen doch nichts übrig, als den Überflus, den Sie weder verzehren, noch im Himmel gebrauchen können, mir und keinem Andern zufließen zu lassen. — Sie sind ein braver, mildthätiger, großherziger, edler Herr — auch wenn Sie es nicht wären, würde ich es behaupten, da ich zu wohl einsehe, daß ich, um meinen Zweck zu erreichen, Ihnen schmeicheln muß — Sie sind also ein braver Mann; Sie haben oft gewünscht, ihr Geld auf die nützlichste Art anzuwenden; Sie haben oft darüber nach gedacht, was für ein gutes, gott- und menschengefälliges Werk Sie durch ihren Überflus stiften, welchem humanen, gemeinnützigen Zwecke Sie einen Theil Ihres Vermögens opfern sollten. Wollen Sie auf meine Rathschläge hören? Vermachen Sie Ihr Geld der Kirche — der Pastor wird nicht besser predigen; vermachen Sie Ihr Geld der Schule — der Schulmeister wird nicht besser unterrichten; vermachen Sie Ihr Geld den Armen — die Armen werden nicht besser gespeist werden. Opfern Sie dagegen einen Theil Ihres Einkommens mir — und ich werde bessere Werke schreiben, als seither, ich werde Kunstwerke liefern, worüber alle Welt in Entzücken geräth. Wahrlich, mein Herr, Sie können von Ihrem Gelde niemals einen bessern, einen würdigern, einen nützlichern, einen zweckdienlichern, einen edlern Gebrauch machen, als wenn Sie es aus Ihrer Tasche heraus in meine fließen lassen. Ich will's öffentlich, unter freiem Himmel mit dreifachen Eide beschwören, daß Sie Ihr Geld niemals besser anwenden können. Durch einen solchen Akt der Großmuth (und der Gerechtigkeit) nützen Sie sich selber — denn Sie erobern sich das süße, erhebende Bewußtsein einer edlen That und einen wahrhaft kolossalen Dank, Sie erwerben sich ferner das Vergnügen einer köstlichen Lektüre und also ein Mittel zur Tödtung der Langeweile, Sie befreien sich endlich von demjenigen Theil Ihrer Güter, der Ihnen jetzt nur zur Last ist. Nicht weniger nützen Sie durch jenen Akt der Menschheit — denn Sie ahnen kaum, welch ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft, — welch einen eifrigen Verfechter der Menschenrechte, welch einen begeisterten Kämpfer für das Interesse der ganzen Menschheit Sie unterstützen, wenn Sie mich unterstützen. Durch jenen Akt nützen Sie letztlich und vor Allem mir — nun, das wird doch jedem Kinde einleuchten.

Gestehen Sie nur, daß kein Mensch unter der Sonne Ihrer Freigebigkeit würdiger ist, als ich und abermals ich, der bildungsfähige, geistreiche, talentvolle und überaus bescheidene Jüngling, der, sobald ihm die Mittel zu Gebote stehen, das höchste Ziel zu erreichen fähig ist. Sie werden niemals begreifen, welch ein ungeheures Verdienst Sie um mich und die Menschheit sich erringen, wenn Sie meinen Wünschen gerecht werden. Sind Sie endlich überzeugt?

Gottlob, Sie sind endlich überzeugt, und Sie rücken jetzt, obwol noch etwas zögernd, mit der Frage heraus, wie viel ich denn eigentlich verlangte. Bravo, kinderloser Wittwer! Auf diese Frage wartete ich nur, und eine vernünftiger Frage konnten Sie wirklich niemals vorbringen. Dafür verspreche ich Ihnen, daß Sie nimmer bereuen sollen, diese Frage gethan zu haben. Wie viel ich verlange? O! Sie sollen über meine Billigkeit erstaunen. Sie werden finden, daß Ihnen nie in Ihrem Leben ein billigeres Stück Menschheit vorgekommen ist, als ich bin. Wie viel ich verlange? Hören Sie — so ein Tausend Thalerchen alljährlich könnte ich hübsch gebrauchen, und mit etwas weniger — allenfalls mit der Hälfte — wollte ich auch schon auskommen. Ziehen Sie indess vor, mir baar auf Einem Brette eine runde Summe auszuzahlen, um Ihrer Verbindlichkeit gegen mich gänzlich und auf einmal quitt zu werden; so erkläre ich hiermit feierlich und ausdrücklich, daß ich mit einer Summe von zehntausend Thalern (wohlgemerkt: Thalern — nicht Pistolen) mich begnügen will, und daß ich sogar, wenn es nicht anders sein kann, zur Annahme der Hälfte mich bequemen werde, ohne weitere Ansprüche zu machen. Was sagen Sie dazu? Bin ich nicht die Billigkeit selbst? Sie sehen ein, daß ich Hunderttausend, fünfmal Hunderttausend, daß ich eine Million hätte fordern können — und ich thu' es nicht, ich begnüge mich mit zehntausend, mit fünftausend Thalern (Thalern — nicht Pistolen!), — ja, wenn es Ihnen in den Sinn kommen könnte, mir kleine tausend Thaler anzubieten — hören Sie, es sollte mir nicht in den Sinn kommen, sie auszuschlagen. Was? Ist das erhört? Ist meine Billigkeit nicht grenzenlos? Ich wundere mich selbst darüber. Millionen könnt' ich fordern — und, ich begnüge mich mit zehntausend, fünftausend — ach! Tausend. Können Sie mehr verlangen? Ich wohl — Sie aber gewiß nicht. Gleichwol geht meine Billigkeit noch weiter.

Sie sind reich, Sie werden also schon manchen Kontrakt geschlossen haben und Sie wissen also, daß in jedem Kaufkontrakte, Schuldschein u. folgende Klausel vorkommt: „Der Kauffchilling (oder das Darlehn) wird in baarer, klingender Goldmünze bezahlt, die vollwichtige Pistole zu fünf Reichsthln. gerechnet, nicht aber in Silber-, Papiergeld, oder sonstigen Geld repräsentirenden Effekten, selbst wenn dergleichen Zahlungen gesetzlich verstattet sein möchten.“ Dumme Klausel — ich bestehe gar nicht darauf. Gesetzlich oder nicht gesetzlich verstattet — was kümmert mich das? Zahlen Sie in Gold-, in Courant-Münze, in Obligationen, in Staatspapieren, — das ist mir All eins. Hören Sie es auch? Es ist mir All eins! Sie glauben es nicht? Wohlhan — machen Sie die Probe! Bieten Sie mir einmal zehntausend Thaler in grober, schimmliger Courant-Münze — und ich will ein Hundsfott sein, wenn ich sie nicht annehme! Eine Billigkeit, eine Liberalität sonder Gleichen! Aber hören Sie nur weiter — und geben Sie wohl Acht!

Ich will Ihnen ein Geheimniß offenbaren. Nach einer guten, uralten, unzweifelhaften Tradition, die bis zu den Zeiten Noäh, des Kastenmachers, zurückreicht, habe ich das unbestreitbare Recht, die Hälfte Ihrer sämtlichen Güter, nach Belieben auch mehr, zu verlangen. Mißverstehen Sie mich nicht — ich habe rechtmäßige Ansprüche an Sie, Sie sind verpflichtet, mir so und so viel herauszugeben; ich darf, gestützt auf ein unbestreitbares Recht, zur Gewalt meine Zuflucht nehmen, wenn es Ihnen einfallen sollte, mir zu verweigern, was ich rechtmäßig fordern darf. Verlangen Sie keine Beweise — ich machte Sie unglücklich. Sie kennen mich nicht, mein Herr! Ich bin ein gewaltiger Dialektiker, ein Erz-Sophist, — ich raisonnire Sie um und um, ich disputire Ihnen die Löcher aus der Nase, das Schwarze vom Nagel weg. Selbst wo ich unrecht habe, bin ich unüberwindlich; wo ich aber, wie hier, im guten Rechte bin, — o! da unterfange sich Keiner, mit mir anzuknüpfen. Wenn ich erst mit Beweisen herausricke, mit Gründen, so bin ich wirklich furchtbar, ungeheuerlich, titanenhaft. Ja, ich bringe zermalmende, durchbohrende, himmelstürmende, erderschütternde Beweise zum Vorschein. Und nun erst die Gründe! — o die Gründe! Meine Gründe sind berghoch, tragisch = erhaben, weltbewegend, beängstigend wie Alpdrücken, flammenspeierend wie der Berg Ca-

topari, meine Gründe sind wahrhaft Epoche machend, es sind historische Ereignisse. Mit meinen Gründen rüttle ich die Todte aus dem Schlafe, hebe ich die Erde aus ihren Angeln, mach' ich die Steine schreien und die Fische heulen. Bestehen Sie noch auf Beweise — wollen Sie meine Gründe hören? Nicht doch, Sie sind ein viel zu gescheuter Mann, und Sie mögen wahrlich Gott danken, daß ich Sie mit meinem Beweise verschone. Und nun komme ich wieder auf meine Billigkeit, auf meine unbegreifliche Billigkeit, die nunmehr erst recht zu Tage kommt. Achtung, mein Herr! Ich habe ein unbestreitbares Recht auf den größten Theil Ihrer Güter — ich verzichte darauf! Sie haben eine nicht zu umgehende Verpflichtung gegen mich — ich entbinde Sie davon! Ich stelle Alles Ihrer Großmuth, Ihrer Lieberalität, Ihrem Ebesinn anheim. Ich . . . aber was ist das? Was hab' ich angerichtet? Sie werden bleich, Sie zittern, Sie wanken, Sie sind einer Ohnmacht, dem Wahnsinn nahe, — Alles vor Erstaunen über meine Billigkeit, über meine großartige, unerhörte Billigkeit, die selber an Wahnsinn gränzt. Gut, mein Herr, — ich will aufhören, ich habe Mitleid mit Ihnen. Sie sind glücklich, daß Sie wieder frei aufathmen können, und jetzt — o! jetzt rennen Sie fast wüthend vor Freigebigkeit nach Ihrem Geldschrank, um mir weit mehr aufzubringen, als ich verlange. Ja, wenn ich Sie nicht hinderte, so würden Sie Ihr unermessliches Vermögen mir sammt und sonders an den Hals werfen. Großmüthiger, edler, bieder sinniger kinderloser Wittwer! Jetzt verstehen wir uns, wir sind einig, ganz einig.

Ich kenne Sie nicht, mein Herr. Ich halte Sie für einen kinderlosen Wittwer; es kann aber auch sein, daß Sie mit Kindern gesegnet sind. Das thut wenig zur Sache. Die Hauptsache ist, daß Sie zu viel Geld haben. Es fällt mir natürlich nicht ein, Ihre Kinder zu berauben, — im Gegentheil, ich gönne Ihren Kindern alles Gute. Ich weiß ja, daß Ihre Kinder — wenn Sie welche haben — liebe, wohl erzogene, vernünftige, edel denkende Kinder sind, weil Sie ein lieber, wohl erzogener, vernünftiger, edel denkender Mann sind. Wenn Sie also für gut und gerecht erkennen, einen Theil Ihres zu großen Vermögens an mich abzutreten, so werden Ihre Kinder, die lieben, guten, gehorsamen Kinder, völlig damit einverstanden sein. Es wäre sündhaft, das zu bezweifeln. Es kann aber auch sein, daß

Sie gar nicht einmal Wittwer, sondern verheirathet sind. Auch das will wenig sagen. Ihre Frau — wenn Sie eine haben — ist eigentlich noch mildherziger, bieder sinniger, großmüthiger, als Sie selber. Davon bin ich fest überzeugt. Möglich ist es auch, daß Sie nicht sowol ein Wittwer, als vielmehr eine Wittwe sind. Das verschlägt mir nichts, durchaus nichts, — Sie mögen ein Wittwer oder eine Wittwe sein: ich bin stets zur Empfangnahme meiner zehntausend Thaler — oder wie hoch Sie die Summe zu bestimmen geruhen — bereit. Wahrlich, was eine weibliche Hand mir bietet, vermag ich noch weniger auszuschlagen, als was von einer männlichen mir dargereicht wird. Sie sehen, daß ich ein Mensch bin, mit dem was anzufangen ist. Endlich ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß Sie eine einzige, jungfräuliche, niedliche, allerliebste, kluge, feine, sittsame Tochter besitzen. Das ist wieder kein Hinderniß, mein Herr! Nein, eher das Umgekehrte. Wenn Ihre einzige, jungfräuliche, niedliche, allerliebste, kluge, feine, sittsame Tochter mir gefällt (und sie wird mir natürlich gefallen, falls sie überhaupt nur existirt), so erkläre ich mich geneigt und bereit, sie mit in den Kauf zu nehmen. Das wäre prächtig — nicht wahr? So würden Sie am Ende noch mein Schwiegervater, oder meine Schwiegermutter. Ein ausgezeichnetes Glück — nicht so sehr für mich, als für Sie. Denn wenn ich der Mann Ihrer Tochter würde, so dürften Sie sich rühmen, den achtungswerthesten, untadelhaftesten, weisesten, lebenswürdigsten Schwiegersohn zu besitzen, und Sie dürften sich um so eher dessen rühmen, wenn Sie meiner Bescheidenheit sich gefälligst erinnern wollen.

Ich bin fertig. Herrliche Aussichten habe ich uns Beiden eröffnet! Ich bezweifle nicht, daß Sie vor Eifer brennen, meinem billigen Ansuchen zu willfahren. Indes können Sie kaum ungeduldiger sein, als ich, die Angelegenheit aufs Neue gebracht zu sehen. Sollte ich — übrigens ein weltbekannter Mensch — Ihnen wider Vermuthen nicht bereits zur Genüge bekannt sein, so wollen Sie wegen der Adresse sich gefälligst an meinen Verleger wenden. Somit wäre denn bis auf die Hauptsache Alles in Ordnung.

Adieu!

Ihr

dienstwilliger

**Cuno Seltor.**

1<sup>8</sup> P. S. Nachträglich wird mir ein gewaltiger Strich durch die Rechnung gemacht. Zu meinem Schrecken gewahre ich, daß ich in einer entseßlichen Täuschung befangen gewesen bin. Mein Schreiben hat gar nicht den Eindruck auf Sie gemacht, den ich doch mit Recht voraussetzen durfte. Sie haben vielmehr während des Lesens fortwährend gelächelt und am Ende zu sich selber gesagt: „Wenn's dem Menschen Ernst ist mit der Sache“ (o, mein Herr! es ist mir fürchterlich Ernst, zehntausend Thaler gleichsam in den Wind zu blasen — ich bitte Sie, mein Herr!), „so muß der Mann, dem das Schreiben gewidmet ist, fürwahr ein steinreicher Herr sein. Ich möchte ihn kennen lernen. Ich bin's natürlich nicht, denn ich habe nicht zu viel Geld, kaum genug, von Überfluß kann bei mir durchaus nicht die Rede sein.“ Was, lieber Herr? Sie sind nicht reich? Sie haben nicht zu viel Geld? O kinderloser Wittwer! Soll ich Sie etwa von Ihrem unermesslichen Reichthum überzeugen? Soll ich mit meinen Beweisen, mit meinen Gründen herausrücken? Beruhigen Sie sich — ich will Ihnen die Pein ersparen. Ich will mehr thun — ich will Ihrer Erklärung Glauben schenken. Armer, armer Mann! Ich bedaure Sie unendlich, und ich bedaure Sie nicht allein, sondern ich will Ihnen auch zu helfen suchen. Zwar bin ich selber ein armer Teufel, ein Bruder Habenicht's, ein Poet nämlich; doch habe ich immer noch einen Nothpfennig übrig für einen Mann, wie Sie, der eher vom Mangel, als vom Überfluß geplagt wird. Wenden Sie sich getrost an mich, und ich will thun, was ich kann, damit Sie nicht länger darben, nicht länger Noth leiden. Sie werden roth? Sie werden ganz beschämt? Ich konnte mir's denken. Sie gehen also in sich — Sie sehen. setzt ein, daß Sie doch zu viel Geld haben — Sie sind nun doch bereit, mir meinen Theil abzugeben. Ach, Sie schämen sich ordentlich, die obigen Worte gesprochen zu haben, und gern wollten Sie zehntausend Thaler und mehr darum hingeben, wenn Niemand um den fatalen Monolog wüßte. Recht schön, kinderloser Wittwer! Geben Sie nur her die zehntausend Thaler — und hiermit erkläre ich dem Publikum, daß Sie die obigen Worte gar nicht gesagt haben. Das wäre

abgemacht. Ich wußte wol, daß Sie mit sich reden ließen, und ich weiß auch, daß mir Niemand zu widerstehen vermag.

Gott befohlen!

2<sup>s</sup> P. S. Schließlich — man hat seine liebe Noth mit Ihnen — steigt bei Ihnen der kleine Zweifel auf, ob ich auch in Wahrheit wol der verdiente Mann sei, für den Sie mich seither gehalten. Heutzutage soll Alles durch Zeugnisse belegt werden. Nichts leichter als das. Lesen Sie doch das „Evangel. Kirchenbl.“, den „Friesenfreund“ — gediegene Blätter, mein Herr! — und die Dstfr. Btg.; darin werden Sie über mich die vortheilhaftesten Zeugnisse (meine Bescheidenheit hat Lust, dagegen zu protestiren) finden, und wenn Sie bei den Freunden und Anhängern jener Blätter nachfragen, so werden Sie erfahren, welcher allgemeinen Beliebtheit ich mich zu erfreuen habe. Ja, wenn Sie dann nicht überzeugt werden, daß ich ein Mann von Gewicht bin, ein Mann, vor dem der Antichrist und alle Teufel zu kleinen Jungen zusammenschrumpfen, so verlange ich keinen Heller von Ihnen. Basta!

G. S.

Sen  
for  
D  
C  
S  
D

Von dem Verfasser dieser Piese ist ferner erschienen und bei mir sowie in allen Buchläden zu haben:

**Der Bagabund.** Ein Mondblatt für alle  
Welt. (Jahrgang 20 Ggr.)

---

**Eine Ballscene.** (2 Ggr.)

---

**Harm auf Freiersfüßen.** Ostfriesisches  
Landschaftsbild. (2 Ggr.)

---

**Apologie der Mäßigkeits-Bereine,**  
in zwei Reden. (5 Ggr.)

---

**H. Voortman,** der Jüngere,  
Buchdrucker in Emden.









